

Eine Minute später traten Vater und Sohn in der Kabelle. Ein deren Eingang aber lebte ganz still herangekommen, der kleine Andreas.

C n d e .

Bunte Zeitung.

Der Wasserdichter Petri Kramer. Lieber ein alterlerner Original, den Wasserdichter Petri Kramer, erzählt die Feuilleton-Komposition: Peter Kramer war das Kind armer Bediente und im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bis zu seinem Tode der fünfziger Jahre erfolgten Tode eine stadtbekannte Persönlichkeit, namentlich in der Gegend des bamaligen Hamburger Thores.

Wissenschaft. Kunn. Literatur. Eingegangene Bücher. Beipredigung nach Ausnahm vorbehalten: Das Publikum und der Rechtsanwalt von Hermann Kollen, Rechtsanwalt am Landgericht 1, Berlin. Paul Woodbeds Verlag, Berlin W., Mohlt. 7.

Die Antiquar. Von dem unlängst verstorbenen französischen Senator de Mauboussier die „Nün. Volksges.“ folgende Geschichte

zu erzählen: Als er aus seiner Heimat in den Brenden zum ersten mal als Senator nach Paris kam, mietete er in einem Gasthose einige Zimmer und besuchte die Metzle für einen Monat, 150 Fr., im voraus. Der Besitzer fragte den Senator, ob er nicht eine Quittung haben wollte.

Treffliche Definition. Ein Jüngling aus Cretra hatte längere Zeit den Unterricht des Stoikers Zenon genossen, war also im Stoicismus unterwiesen worden. Bei seiner Rückkehr wurde er von seinem Vater gefragt, was er gelernt habe, worauf er erwiderte: „Das wirst du schon noch sehen.“

Bitte, vormalen! In der Novelle „Am alten Seidens-tempel“, die „Lieber Land und Meer“ veröffentlicht, steht auf Seite 588, Spalte 1, wörtlich zu lesen: „So wundert er auch heute, die Cigarre im Mund, die Hande in den Stoischenst, festsitzend pfeifend durch“ u. s. w.

Seine Auffassung. Baronessa: „Also Sie wünschen mich auf dem Klavier zu hören, lieber Cousin? Bon, aber ich liebe nicht dafür, wenn manchmal ein Hoch mit unterläßt!“

Wörtlich genommen. Wagnerianer: „Ich will ja gern zugeben, daß Verdi viel für die Sänger gethan, aber das Orchester ist erst durch Wagner in die Höhe gebracht worden!“

Monolog eines Unteroffiziers: Da heißt es immer, die Soldaten werden dann gehindert, sich zu beschweren. Und dabei schäme ich den Kerl als Lüge ein, sie sollen nicht verzählen, ihren Sandhaß in den Zornitruß zu fressen.

Anteiler Widm. Dame: „Auf dieser Bank hat mir einmal ein Herr einige Verse geschrieben. . . vier Wochen darauf ist er gestorben!“ — Herr: „Ja, da hatte er gut einige Verse geschrieben.“

Beim Willard. M.: „Sie spielen aber wirklich mit einem kolossalen Schwein!“ — W.: „Bitte, mit wem ich?“

In den Landesfarben. Die Paula ist doch ein recht dastriktisches Mädchen!“ — Warum?“ — „Nun, schwarz ist sie weiß und rot . . . legt sie auf!“

Scherzfrage aus dem Circus. „Was für ein Unterschied ist zwischen einer Kruppeligen Kanone und einer roten Nase?“

Wissenschaft. Kunn. Literatur. Eingegangene Bücher. Beipredigung nach Ausnahm vorbehalten: Das Publikum und der Rechtsanwalt von Hermann Kollen, Rechtsanwalt am Landgericht 1, Berlin. Paul Woodbeds Verlag, Berlin W., Mohlt. 7.

Die Kellernahmen. Ihre Entwicklung, Aufgabe, Organisation, Finanzierung und Ausbildung. Unter besonderer Berücksichtigung der Rechtshältnisse in den deutschen Provinzen. Von C. M. von Luxburg, Landrat, Bromberg, Verlag der Württembergischen Verlagsanstalt (A. Fromm) 1893. 240 M.

Die Cholera-Epidemie in Hamburg 1892. Beobachtungen und Berichte über Ursachen, Befämpfung und Behandlung der asiatischen Cholera von P. Ferdinand Hildebrand, Professor der Hygiene an der deutschen Universität in Prag, und Lisa Hildebrand, Berlin 1893, August Hirschwald, NW., Unter den Linden 68.

Ein Frühling. Von Wilhelm Raabe. Dritte Auflage. Berlin 1893, Otto Janke. 3 M.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. S., D. 6.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 76.

Halle a. S., Donnerstag den 30. März

1893.

(11)

Erna.

Novelle von L. Saltbeim.

Erich von Willwart war völlig saftungslos. Er schlüchte an des alten Mannes Schulter. Der Minuten — vor einer Viertelstunde noch so voll Leben und Freude, und nun todt! Es konnte ja nicht sein, es war unmöglich. Er ersahle in abgebrochenen, aufgeregten Worten schon zum dritten oder vierten male, wie dies alles gewesen, wie es gekommen. Seine Erschütterung nahm mit der Gewißheit von Froysbergs Tode zu.

Zwischen hatten die Leute eine Bahre und Matrassen geholt; so trug man den Herrn, den man gesund und heiter vor ein paar Stunden sein schönes Schloß verlassen gesehen, in dasselbe Grab.

Ein Haufen von Menschen umgab die Leiche. Von allen Seiten strömten sie herbei. Jeder fragte, jeder wollte Näheres wissen.

Baron von Willwart war der Einzige, welcher Anstunft geben konnte. Fest stand er mit dem Arzte bei der Leiche.

Todt! Wollig todt! Die Angel war unter dem Ohr hineingezogen und ins Gehirn gedrungen. Das Gesicht wurde benachrichtigt. Erich ließ den alten Bervalter schalten, wie derselbe es für gut befand. Gegen Morgen wurde er aufgedeckt. Er mußte neben der Leiche eingelegt sein.

„Wirkter!“ Erich stürzte förmlich auf diesen zu. Er bemerkte es kaum, daß derselbe blaß und erst seine Umarmung nicht erwiderte, sondern an ihm vorüber nach der Leiche sah.

Dann kam der Pastor aus dem Dorfe, dessen Patron Froysberg gewesen.

So begann das Verhör. Man ging in den Garten. Erich mußte alles erklären. Auf dem Sandwege waren noch die Spuren, welche Froysberg gezogen — hier lief er uns

Warum?

Ja, dafür hatte Erich seine Erklärung. „Die Hühner.“ dachte er jetzt. Es lauden sich keine Spuren eines Thieres, auch nicht die eines Menschen.

Das Gesicht Froysbergs hatte sich entladen, so war schon diese Nacht die Meinung aller gewesen. Dasselbe wurde abermals untersucht. Ein Lauf war abgeschossen. An dem blankpolierten Hahn der Wüchse war eine Schramme, wie etwas Hartes sie auf feinstem Stahl hervorbringen kann.

Der Hahn war nicht in Ruhe gelassen worden. In dem verwachten Gesicht konnte das Unglück sehr leicht geschehen. Das Blumenstädchen, mit dem Froysberg einen in den Sand gedrückt, wurde zerbrochen im Gesicht gefunden.

Dann nahm man die Section vor. Die Angel passte in Froysbergs Gewehr, sie war die feine.

Das Protokoll wurde geschlossen. Die Frau des Bervalters hatte schon in ihrer Stube ein Frühstück bereitet. Die Herren nahmen es dankbar an, sie waren sehr angegriffen. Erich zog sich auf sein Zimmer zurück. Gleich darauf trat Wirkter nach vorheriger Meldung ein.

Jetzt fiel es Erich doch auf, wie herzlich der alte Junge war. „Du armer Kerl!“ Ja, natürlich, daß dich dies mitgenommen hat! Und so schnell ist er dahin! Kaum Bierig und fort — weggeblasen! Aus so einem herrlichen Welt!

Zum ersten male sah Erich der Gedanke durch den Kopf, daß er der Erde sei.

Wirkter sah dies, er las in Erichs Gesicht, was in ihm vorang. „Ja, wahrhaftig! Du bist der Erde, und es sieht dir ganz ähnlich, mein Junge, daß dir das erst jetzt einfällt.“

Eine stürmische leidenschaftliche Erregung überwältigte Erich momentan!

Der Erde! Alles sollte ihm gehören, ihm in seiner Noth,

in seinem Genuß? Aber dann kam schon wieder das andere Gefühl: Froysberg, der lebenslustige Beter, hatte bedrohen werden müssen.

„Verzeih, Wirkter! Ach, dies alles — ich muß mich erst fassen —“ brach er sich selbst hervor. — Ein sonderbar schredliches Gefühl überkam ihn, als müsse er laut aufschreien vor Freude und als fräuben sich seine Daare vor Entsetzen. Er lennnte die Zähne aufeinander und ballte die Hände, um dem kramphastigen Triebe, zu lachen und zu schreien, Widerstand zu leisten.

„Ja, wohl, du hast recht, ich kam nur, um dir zu sagen, daß, wenn du Hilfe — Rath brauchst —“

„Ich danke dir — aber jetzt —“ Nun brach das Schluchzen hervor aus seiner Brust. Er winkte nur noch mit der Hand. Wirkter ging mit einem theilnehmenden Blick, und Erich von Willwart blieb in einer unerschrockenen Aufregung zurück. Sollte er Gott danken? danken für die Rettung, die seines Beters Tod ihm brachte?

Nach einer Weile öffnete sich abermals seine kleine Thür. Es war der Bervalter mit dem Arzt, welche eintraten. Erich war schon aufgegangen. — Wenn auch die Spuren dieser Stunden unverkennbar in seinen Zügen und den seuchten Augen lagen, er hatte doch seine Ruhe wieder.

„Unwürdiger Herr, wir ängstigen uns um Sie!“ entschuldigte sich der Bervalter.

„Herr Hofessor Wirkter veranlaßte mich, Ihr Alleinsein zu hören,“ sagte der Arzt in demselben Sinne.

„Ich gehe, daß ich mich in der That sehr erregt und erschüttert fühle. Es ist der erste Todesfall, den ich in meiner nächsten Nähe erlebe,“ sagte Erich.

Der Bervalter ergriff seine Hand. „Der Herr Baron ist nun unter Herr,“ brachte er nur mit Mühe, güternd, hervor.

So folgte eine aufregende Scene der andern. Es kamen von allen Seiten im Laufe des Tages die Gutenachbarn, die Freunde und Bekannten.

Der General und Dringier trafen gegen Abend ein, immer wieder mußte Erich erzählen. Dagegen wurde der Todte aufgebahrt. Telegraphisch oder brieflich ging die Schredenshunde nach allen Richtungen.

Das Begräbniß Froysbergs war vorüber. Erich von Willwart hatte die Honeurs des Hauses gemacht und der Einbruck, den alle von ihm empfangen, war ein sehr günstiger gewesen. Dagegen blieb es aber nach dem Lauf der Welt nicht aus, daß das tragische Ende des so früh Dahingekraften einen Glorienzchein im sein Andenken wob, daß seine lebenswürdigen Eigenschaften, das fremdliche Geselhaft, welches er für alle anderen hatte, wenn man ihm nur nicht seine Bahnen kreuzte, erst jetzt so voller und auch übertriebener Anerkennung gelangte, und daß man gützlich vergaß, wie oft man über des Lebenden Beter und Fehlen die Achseln gesnickt und herben Tadel ausgeprochen hatte.

Es ging Erich ganz eben. Seine tiefe Erschütterung ließ ihn nur wenige Worte des aufrichtigsten Lobes für seinen Beter finden und genau ihm die allgemeine Sympathie.

Der Einzige, welcher auch jetzt wieder einen reinlichen Mißton in diese Stimmung brachte, war Erichs Schwager Hübner, der, ganz blaß und angegriffen, von der schellen Anlage, in der Nacht vor dem Begräbniß auf dem Schlosse krank, in die Begleitung hatte ihn richtig auf dem Krankenlager getroffen. Nach ein paar Stunden des Schlafes war er aber wieder frisch, und nachdem er allen Anforderungen an eine würdevolle Trauer bei dem Begräbniß gerecht geworden, ahmete er, sobald man nach demselben im Schlosse wieder ankam, erleichtert auf und beglückwünschte jetzt Erich lächelnd mit den Worten: „Le roi

ist die Redaktion verantwortlich: Albert Gessing in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. S., D. 6.



est mort, vive le roi! "Du stehst, mein Junge" fuhr er dann fort, "wenn einem das Wasser bis an die Kniele geht, findet sich der rettende Strohhalm!" Und dabei machte er eine großartige Geste, welche auf das staltliche Erbe ringsumher deutete.

Die Umstehenden mochten die Art und Weise Auhburg's vielleicht nicht halb so peinlich empfinden, wie Erich, der General und Diringer. Es war sehr natürlich, daß man meist nur mit einem Handbuckel Auhburg's Beispiel folgte, aber auch ebenjo begreiflich, daß man auf dem Heimwege davon redete, es schein doch etwas Wahres daran zu sein, daß der nummehrige Besitzer der Herrschaft Froberg am Rinn gestanden habe.

Die nächsten Tage brachten Erich das heißersehnte Weisstein. Wie befreit kam er sich vor, als sie alle fort waren. Auhburg mit guter Manier los zu werden, hatte schwere Mühe gekostet, und als Erich meinte, nun endlich ganz sich selbst zu gehören, da machten sich schon die Anträge geltend, welche das Leben stellt. Der Verwalter kam ihm jetzt zunächst mit dem Gutsinventarium.

"Kaffen Sie mir noch etwas Zeit, lieber Baum, mir ist, als stüße ich meinem armen Vetter unwohl, wenn ich nehme, was sein war," sagte Erich, und sein Ton sprach zu dem Herzen des alten Mannes.

Der Letztere war schon an der Thüre, als er noch einmal umkehrte. "Verzeihung, gnädiger Herr, da ist die Kathrin, sie sagt, daß Sie ein gutes Wort beim seligen gnädigen Herrn hätten einlegen wollen — und wenn sie selbst jetzt auch geru bleiben würde, so ist der Frig da, der sie heirathen will."

"Ja, ja, ich verstehe schon, der Durche ist des Mädchens Schwag. Es war am letzten Tage. Ich sollte meinen Vetter bitten — habe es auch gethan. Froberg wies mich aber zurück. Sagen Sie, lieber Baum, ist der Frig ein ordentlicher Mensch?"

"Ein ganz ordentlicher, tüchtiger Junge, gnädiger Herr?" "Indessen — der Frig muß sich doch vergangen haben?" "Der Verwalter machte ein verlegenes Gesicht. "Ja, sehen Sie, gnädiger Herr, das war wegen der Kathrin."

"So, so! Also es liegt seitens des Durche nichts Unehrenhaftes vor? Nun, so lassen Sie das Mädchen gehen. Ich höre, der Frig ist bei Herrn Calander in Dienst getreten," brach Erich hastig ab.

"Das ist auch so, aber die Kathrin ist die Tochter von der Amme des gnädigen Fräuleins, die Herrschaften halten viel auf die Kathrin, und so hat der Frig Erlaubniß, sich zu verheirathen."

Erich entließ den Verwalter. Zum ersten male fiel ihm jetzt ein, daß er Calander zwar bei dem Begräbniß, aber nicht in die Schloße gesehen. Calander war auch nicht gekommen, als die Schreckensstunde sich verbreitete, während alle anderen Nachbarn herbeieilten. Warum? Erich dachte mit peinlicher Unruhe daran, wie freundlich Calander ihm entgegengekommen war und wie schroff er sich dagegen gezeigt.

Er warf sich aufs Pferd. Ein hundenlanger Witt brachte ihn zu dem befreundeten Pastor, wo man ihn in altgewohnter Herzlichkeit empfing.

Er selbst war unterdessen in sich ruhiger und klarer geworden. Bei den lieben alten Fremden ging ihm das Herz auf und er sprach über alles, was ihm bewegte und erfüllte. Nur über Frau Calander fiel kein Wort, wie auch der Pastor dieselbe nicht erwähnte.

Nach drei einsamen, stillverlebten Wochen kamen der General und seine Gemahlin, Theo und Emmy, an um einige Zeit bei Erich auf dem Lande zu verleben. Den schweren Krepplern der Damen entsprach sehr wenig die Stimmung derselben.

Die Generalin fand mit tiefer Nührung Gottes Willen, den seines Menschen Thun zu beugen vermöge, darin, daß Erich nun doch der Erbe des Gutes geworden. Theo, ähnlich denkend, fühlte zumeist nur die hohe Befriedigung über die Stellung, welche Erich als Besitzer der Herrschaft einnahm, und Emmy, in weisen Morgenleiden, Jeschmeid an Hals und Armen, und schwarze Sammetkleider im blonden Haar, unterdrückte nur mit Mühe das Singen und Trillern, wenn sie durch den Park lief und sich unzählige Bouquets pflückte, oder die schöne Einrichtung des inneren Schlosses bewunderte.

(Fortf. folgt.)

Heimkehr.

Von U. Groner.

Nacht war es, als Josef vor dem Pfarrhause ankam, darin er den treuen Freund und Berater seiner Knabenzeit wußte.

Er dachte, man öffnete ihm erst nach geraumer Zeit. "Ja, der Herr Pfarrer wäre noch wach," hieß es, da er ungesühn nach diesem begreute.

Wald stand er in der ihm wohlbekannten Stube, aber bersejnte, der ihm als der Hausherr entgegnet, der war ein ihm fremder Mann. Der alte Pfarrer war vor Wochen gestorben. Sein Nachfolger kannte Josef's Vater nicht und wußte nicht anzugeben, wo der aus der Gemeinde Verschiedene zu finden sei. Wohl bot der freundliche Mann seinem besüßten Besuch Gastfreundschaft, doch Josef läugte sie aus. Tiefinnerliche Unruhe trieb ihn davon — dem Drie zu, an dem man seinen unglücklichen Vater zuletzt gesehen hatte.

Der nächste Tag fand ihn todtnude nach beschwerlicher, nächtlicher Wanderung in dem lieblichen Ombden. Nach kurzer Rast begann er da seine Nachforschungen. Die einzige Spur, die er finden konnte, wies nach einem nahen Dorfe, und dort endete auch sie.

Niemand konnte dem immer trübseliger werdenden Sohn angeben, welche Richtung sein habloser Vater von da an eingeschlagen. Er dachte bald bei diesem, bald bei jenem Bauer im Tagelohn gearbeitet, war eines Tages fortgegangen und nicht wieder gekommen.

Niemand sagte ihm Schlechtes nach. Daß er unglücklich war, hatte man ihm angesehen, und daher wußte man ihn leicht, daß er gerne trau — denn im Klause lag ja für ihn Vergeßlichkeit seines Leides.

Es war an einem freundlich-traurigen Herbstabend, als ein todtnübler Mann vor dem Stille Fremdenwirth hielt. Mit seufzenden Blicken überdachte er den weiten Bau, den er gleich danach betrat. Wie einer, der da zu Hause ist, ging er mit aller Sicherheit durch Hüde und über Störkriebe und Stegen. Zufällig begegnete er keinem der Bewohner des Hauses.

Wie aufstehend blieb er endlich vor einer hohen, alterdunklen Thüre stehen. Er dachte daran. Auf die Einladung dessen, der im Zimmer drinnen war, trat Josef ein.

Ein Grest mit milden, klugen Zügen blickte ihm entgegen. "Josef!" rief er und wußte einen Augenblick lang vor dem höheren, bleich und verfallen aussehenden Vorne zu drehen, der langsam auf ihn zukam.

"So hat dich die Welt nicht glücklich gemacht?" sagte der edle Priester leise und beugte sich liebevoll über den einstuigen Merker, der jetzt schluchzend zu seinen Füßen lag. "Du seihst beim?" fragte der Priester sanft, und Josef nickte.

Acht Jahre sind dahingegangen. Wir finden Josef als Priester. Er ist ruhig geworden, aber noch immer beklodet eine tiefe Trauer seine Seele. Seine späteren Nachforschungen um seinen Vater sind ebenjo resultatlos geblieben, wie es die ersten gewesen. Längst hat er die Hoffnung aufgegeben, ihn jemals wieder zu sehen.

Auch eine schwere Buße hat er sich auferlegt. Er hat sein Schücheln seit acht Jahren nicht mehr gesehen. Treulich folgt er für den Duten, weiß auch, daß er möglicherweise ist, und daß es seinem jungen Herzen nicht an der Liebe mangelt, deren ein Kind so sehr bedarf. Andreas lebt noch immer bei den braven Leuten, welche seines Vaters einstige Freunde in der Welt brauchen sind. Der Knabe weiß nichts von den Schicksalen seiner Eltern. Er glaubt, daß sie gestorben, und daß der ernie Priester, dessen Bild gleich neben dem Muttergottesbilde steht, sein Oheim ist. Es ist ein gar guter Oheim. Er sorgt für den Knaben und die Seele des kleinen Andreas, in dessen Herzen eine begehrierte Liebe für den Vergeßenen flammt. Andreas weiß natürlich nichts mehr von Josef's Weiden in Lina.

Eines Tages macht der Priester Josef den Vorschlag, er solle, um seine Schwermuth besser bekämpfen zu können, eine der eben jetzt gemauerten Pfarrstellen annehmen. Es sind hier zwei zu besetzen. Die eine in einer hübschen Kirche, die andere auf einem fernem, im Hochgebirge gelegenen Dorfe. Der Priester ist nicht wenig erstaunt, daß jemand um die letztere bittet.

Der aber hat einen guten Grund dafür. In das allem Verlehn fern gelegene Gebirgsdorf kam er sein Kind mitnehmen, ohne den Leuten zu reden zu geben. Er bittet um diese Vergünstigung, und sie wird ihm gewährt. Am selben Abend noch

geht ein Brief nach Lina ab, und nun lebt Josef in froher Unruhe bis zum Eintreffen des blonden Bubens, der sich schüchtern und ängstlich zugleich in seine Arme schmeigt. Einige Tage danach reist Josef nach seinem Bestimmungsorte. Andreas, sein Oheim, begleitet ihn, und die Natur ist in Schwermuth verluhten. Richtig aber ist sie schwermüthiger als oben im Gebirge, wo der Frost schon allmählich sein Regiment antritt, wo sich die Wiesen allbermählich weiß bereist zeigen und die Berggipfel schon ihre Felsmäusen aufweisen.

Dunkel, fast schwarz, schauete die Nebelwäuder her, und wo ein Anbuhnen eingeprengt ist, von dort sieht es her wie Blut und Runden. Ritzen, toll, wie in toterder Angst jagten die gelb-rothen Blätter am Boden hin, und der Nordwind leust und grollt in den Wäudeln der Fichten. Und doch, wenn Josef die ernst-traurige Landschaft überblickt, wird es ihm nicht schlimmer zumuth. Ist er ja mit dieser Natur vertraut. Seine glücklichsten Zeiten, die der Ständtheit hat er ja in eben solch lieber Einsamkeit verleb und hat es da schon verlernt, Frost und Hitze, Wind und Wetter zu fürchten.

Und gar jetzt! Wenn's draußen tobt und türmt, wenn Regengüsse niederregen und der Nordwind durch den Wald geht, wenn die Fenster klirren und die Balken in den Wänden knarren, sitzt Josef in seinen Stübchen und sieht lebehdung zu dem blonden Bubens, dessen große Augen voll ehrfurchtsvoller Liebe in die seinen schauen, und dessen jugendliche die Einbrüche spiegelt, die des "Oheims" Erzählungen und Lehren in seiner Seele hinterlassen. — Der Wind weht eben unglücklich hier oben — er ist ganz aufrieden und legt nur mehr einen — nur mehr einen einzigen Wunsch. —

Der Winter ist mit seiner vollen Strenge eingetretet. Wenn der Benefiziat seine Pflichten nach den zeitretren Sitten seines Stengels macht, hört er hoch oben in den Lüften den Sturm toben, hört das Rollen der Lawinen und das Anstürzen und Knarren, das von vertenden Gie ausgeht, welches den Mund des Wäudels saunt. Liebt, beschließen möglichen die Bergtuppen, die sich rings um das Hochthal erheben, und dann sit alles hier oben vor eifiger Feudtigkeit durdtränkt. Manches mal aber ist der Himmel von einem hellen Blau, in welchem die bleiche Winteronne wie eine frisch gepuhte Melochscheibe schwebt. Das sind die schönsten Tage. Da friert der Hauch im Vorze der Männer, da fraden die Büume, und da fällt das Bild im Walde. Solch ein Tag nicht sich eben ihrem Ende zu, als ein altes Weibchen an den Pfarrhof tritt.

"Mit leicht der Neghabau, du Klooner!" sagt sie zu Andreas, der im Hür mit seinem Gündchen spielt. "Kunnt sich Herrn Pfarrer eingeb'n, kunnt' ich cam vermeld'n, daß oant aus'n Rohz-hof da is, do'n braucht."

"O je! Da sollt' der Hochwürdn' leicht heut' no' um?" fragt der Bub. "Gwis a no'. Soant das, wann er net oant verlernt' laiff'n will ohne a heilige Sakrament; drum eif' di, Büabli! Der alte Andres kam net war'n mit'n Sterb'n."

Das leudte dem schönsten Bubens ein. Er winkt der Wofin, und beide treten in des Priesters Zimmer. Eine halbe Stunde später gingen drei dicht verhüllte Menschen durch die frohliche Nacht.

Der blonde Bubel ließ das helle Gämlel erdnen, wenn sie in die Nähe eines Hauses kamen, damit dessen Bewohner es wissen möchten, daß wieder einer aus der kleinen Gemeinde den Weg in die Gungel anzutreten im Begriffe war.

Der hartgeprorene Schone knistert unter den Tritten der rosch Dabineellenden. Die Mondscheibe liegt groß und blank mitten am Himmel. Es ist fast taghell, der Schnee thut nicht das wenigste dazu.

Zwischen Wäuden und Felsern, durch Wald und Schluchten geht der Weg. Wohl eine Stunde dauert die nächtliche Wanderung. Dann liegt ein Bauernhof vor den dreien. Sie haben sein Wort geredet. Die eifige Zeit verwahrt es und wohl auch die Stimmung der Wandernden. Der Priester betete leise, und auch der Bub war, wie immer bei solchen Gängen, entnimmt. An der Seite seines "Oheims" hatte er es ja schon gar oft wahrgenommen, wie es einem Menschen ist, dessen Seele im Scheiden verweilt ist.

Schweigend, ernt treten sie in das Haus, an dessen Thür sie der Bauer empfangt.

"Wie leht's mit dem Kranken?" fragt der Benefiziat. "Dochwürdn', der mach's nimmer lang, gleichwohl is er frost besser als beim Tag. Red't nimmer irer' und liegt schon stad da."

Unter diesem Geplurde hatte Josef seine Deckelieder abgelegt und schaute sich an, das Strohzimmer zu betrachten. Ganz still war es darin; neben dem Bette stand eine Truhe, auf dieser eine brennende Kerze. Ihr Schein fiel auf das verfallene Gesicht eines Greises. Der Priester that einen Blick darauf — dann stellte er sitzend das heilige Geis, das er bis jetzt voll Ehrfurcht getragen, auf den Tisch, der in der Mitte der Stube stand. Schwidwandel Josef dann auf das Bett zu. Der Greis schalt, seine Schweißleider bedeckten sein knochiges, saltenteches Antlitz und die grobe Sand, die auf der Decke lag.

lange regelmäßige Athemzüge hoben seine Brust. Um dies exorteten des Priesters Augen, und der Ausdruck der Qual, der einen Moment lang daraus geblit, schwand aus ihnen. Auf-sojen und mit einem glühenden Dankgefühle im Herzen, sank Josef am Bette in die Knie, und ließ, ganz leise drückte er die bebenden Lippen auf die Hand des Schlimmernden. Dann felsele er seine eigenen Hände zum inbrünstigen Gebete. Er würigte sein Schücheln hinunter und bewachte mit liebevollen Augen, aus denen Thräne um Thräne kamt, den Gesehungschlummer seines jo unermattet wiedergebundenen Vaters.

Was in der folgenden Stunde im Herzen unseres Freundes vorging, das können nur die verheißene, die wie er aus jahrelangen Herzensanliegen untrüchliche selige Erwähnung sind.

"Mein Josef!" Mit diesem Namen öffnete der Greis emhilt seine Augen. Er hatte von seinem Sohne geträumt und hatte sichtlich Trauriges geträumt — jetzt wiederholte er seine Worte, aber sie klangen einem Zauber. Ein Bittend durchließ seine Gestalt, democh rüdelte er sich müde auf. "Josef — du bist —" tief er, und stieß dabei über den Laut seines Sohnes. "Ein Priester, Vater, lieb's Vater!" vollendete Josef und umschlang die hegere, gar dürftig gemochene Gestalt, die sonst zurückgekehrt wäre. Einen Augenblick lang schlugen ihre Herzen dicht aneinander, und einer wie der andere fühlte das zitternde Schlußend, das jeder von ihnen tapfer nieder-kämpfte.

Jetzt betete Josef des Vaters weißes Haupt wieder auf das Knie, verhäutete die Stirn über den Kopf und sagte liebedoll: "Vater, jetzt eib' sein Gebet. Bist ja noch so frisch und wußt dich ja auf halt'n — sonst kann ich dich noch lang' nicht in den Pfarrhof hinhörhelen."

Glücklich lächelte der Alte — doch gleich darauf schüttelte er den Kopf. "I — nach dem Leb'n in ein' Pfarrhof? Woast b' denn, das i —"

"Vater!", unterbrach Josef schnell die bittere Selbstanklage, die da im Juge war. "Vater, du g'hörst zu mir, und an das allein denf' ich —"

Der alte Diernarr schloß lächelnd die Augen und nidete. Selnes Sohnes Gedanke hielt er aber fest, bis der Schlaf die seinen wieder löste. Da erst ging Josef hinaus. —

Mit solch glühendem Geiste tritt gewöhnlich ein Priester nicht aus einer Krankenkube.

Dals wußte die wohlthorer Dame, daß ihr aller Anwohner des neuen Benefiziaten Vater und daß er kein Sterbender sei. Was sie für sein letztes Stündchen gehalten, das war eine Kritik gewesen, die vom Weisern gestift.

Der kleine Andreas blieb beim "Großvater" zurück. Er sollte am Morgen Nachricht ins Pfarrhaus bringen. Allen ging Josef durch die funkelnde, nächtliche Landschaft. Dmalms betete er laut und brudte den Reich innig an die tief aufstehende Brust. Ihm war es, als sei ihm eine Bergeshalt von der Seele geflohen. Sein Kind, seinen Vater, das heißt alles, was er auf Erden liebt, hatte ihm Gott geschenkt und hatte den graßlichen Gedanken: "Du hast deinen Vater in das Gieud, vielleicht in den Tod gejeigt" — ihm genommen.

Frühling wirt's. Die Brimeln lugen schon überall aus dem Moosboden. Die braunen Blattföhen bringen auf, und die Bögel bauen eifrig an ihren Nestern. Wer könnte heute traurig sein? Die Sonne strahlt jo warm und hell, das sie heute widerlich in die hintersten Winkel ihren Weg nimmt, selbst wenn sie in Menschenherzen wären.

Durch den Forst gehen drei Menschen, ein Priester, ein Knabe und ein Greis. Letzterer weilt längt, wie nahe ihm der Knabe steht, darum leuchten seine Augen auf, wenn er in dessen liebliches Gesicht schaut. Der kleine Andreas läuft halb einem Schmetterling nach, bald bleist er zurück, eine Blume zu pflücken.

In solch einem Augenblick sagt der Greis zogen: "Glaubst du denn, mein Josef, daß i's jemals quod mach'n kann, daß i' gar so schnell is Gottvertraun verlor'n hab', und daß i' all mein' Blicke'n hab' sein lauff'n und im Trunt' i's Vergeß'n i' waadt hab'?"

Der Benefiziat schaut den reuigen, alten Mann liebedoll an. "Vater, wie woll' ich alle Zweifel von jeht aus Blicke'n thun, und i's Gottvertraun' gell, Vater, das wird nimmer von mir weich'n, nach der Proß, die uns der liebe Gott von seiner unendlichen Güte gegeben hat."

Während dieser Entgegung taucht das Pfarrhaus vor den aus dem Walde Treudlen auf. Bewegt bleist der Greis stehen.

"Josef! So sollt' du nicht die bleib'n?" fragt er sitzend. "Da erregst der Priester seine Sand. "Gwis, lieb's Vater. Wenn ich dich aber in dein neues Heim läuf', wooll' ich mit bei der Kapell'n dort sein. Der selig'n Anna is sie a'wies', der Schutzpatron von mein' slab'n Matratte."

"So denst net mit Load an der Matratte?" fragt, gerührt über die Jungheit von Josef's Worten, der alte Diernarr.

Und Josef schüttelt mild lächelnd den Kopf. "Sie hat's gar gut mit mir g'meint. Schon lang verheiß' ich das. So lang schon, als mit der Fidele a'chon lauff'n, durch's Gebet und durch die Ergebung in einen höhr'n Will'n."

